



Horst und Michel 1945 mit Max.

mer schlapp und hatte zuletzt überhaupt keine Kraft mehr. In dieser Zeit war gerade der Krieg zu Ende und alles zusammengebrochen. Nur die Amerikaner besaßen Waffen, und unser litauischer Fremdarbeiter Michel, der in Kontakt mit ihnen stand, bat sie, das kranke Pferd zu erschießen. Abseits vom Dorf, in unserer Krämerswiese, wurde eine Grube ausgehoben und das Pferd dorthin geführt. Michel erzählte hinterher, die farbigen Soldaten hätten ihren Spaß daran gehabt, auf das Pferd zu schießen. Das war traurig und empörend zugleich.

Doch mit dem nächsten Pferd hatten wir auch kein Glück. Nach Kriegsende irrten die von den deutschen Soldaten freigelassenen Militärpferde in Wald und Flur umher und wurden von den Bauern eingefangen. Unser Onkel Schorsch aus Obergeis besorgte uns eines dieser Pferde, das anfangs im Kuhstall stand und dann den leergewordenen Platz neben Fanny einnahm. Die vertrag sich nicht mit dem fremden Pferd, schlug aus und verletzte es am rechten Hinterbein. Die Wunde war ziemlich tief und begann zu eitern. In den ersten Wochen nach dem Krieg war nur schwerlich ein Tierarzt zu erreichen; und als endlich einer kam, konnte er nicht mehr helfen. Das Pferd litt sehr und trat vor Schmerzen mit den Vorderhufen gegen die steinerne Futterkrippe. Besonders nachts war dieses fortwährende Klopfen zu hören. Es war furchtbar! Da das Leben des Tieres, das zuletzt nicht mehr stehen konnte, nur noch eine Qual war, beschloss man es zu töten. Die Nachbarn, Vater war in russischer Kriegsgefangenschaft, hat-



Hektor und Bella, mit Heinrich und Sophie Möhl.

ten aus starken Brettern eine Art Bahre zusammengezimmert, darauf lag das Pferd. Fanny wurde eingespannt und musste die „Elendsfracht“ zum Schinderacker auf den Geißenberg schleifen. Dort erschlugen die Männer die arme Kreatur und vergruben sie. Füchse gruben später den Kadaver mehrmals wieder aus.

Wir brauchten wieder ein Pferd; unser Großvater kaufte für uns Max, eines der Kriegspferde, die jetzt öffentlich versteigert wurden. Ehe Michel, der mit Opa zur Versteigerung war, das neue Pferd in den Stall führte,

und unser Großvater kaufte für uns Max, eines der Kriegspferde, die jetzt öffentlich versteigert wurden. Ehe Michel, der mit Opa zur Versteigerung war, das neue Pferd in den Stall führte, schüttete er ihm einen Eimer Wasser über den Rücken. Das sollte Glück bringen, was wir mit diesem Pferd dann auch hatten. Doch die kalte Dusche hatte damit bestimmt nichts zu tun. Max war „lammfromm“, und wir Kinder, der siebenjährige Horst aus Saarbrücken, meine Schwester und ich, hatten keine Berührungsängste wie bei Fanny. Ende der 40er Jahre kaufte Vater von unserem Nachbarn Becker ein Fohlen, das Fanny ablösen sollte, wenn es groß und stark genug war, um eingespannt zu werden. Im Alter von 2 Jahren wurde Hektor angelehrt einen Wagen zu ziehen und auf Befehle zu hören. Fanny hatte inzwischen die Altersgrenze für Ackerpferde erreicht und wurde verkauft ... zum Schlachten (wie die meisten alten Pferde). Hektor war ein „noppiges“ Pferd, dem man mit einer gewissen Vorsicht begegnen musste. Ohne Grund biss er öfters mal zu, besonders wenn sich ihm ein Fremder näherte. Er war ein paar Jahre mit Max zusammen bis Bella kam; und das waren unsere letzten Pferde. Hektor wurde 2 oder 3 Jahre vor Bella verkauft.

Fanny und Max am Siebenmorgen.



Nun noch mal zu Max, unserem Lieblingspferd, das wir 11 Jahre hatten. Wie alt er geworden ist weiß ich nicht. Der Kriegseinsatz und die Arbeit auf dem Bauernhof hatten seine Beine so sehr beansprucht, dass es ihm allmählich schwerfiel, die mit Mist beladenen

Wagen zum Siebenmorgen und auf den Geißenberg zu ziehen. In dieser Zeit war ich gerade nicht zu Hause. Ich ahnte, dass Vater Max verkaufen würde, träumte auch nachts davon; und als ich in einem Brief nach ihm fragte, schrieb mir Mutter, er sei verkauft. Ich war darüber sehr traurig. Nach drei Monaten kam ich wieder nach Hause und wollte das neue Pferd, das den guten Max ersetzt hatte, erst gar nicht sehen! Notgedrungen sah ich es nach einigen Tagen dann doch und war erstaunt und angenehm überrascht, als ich ein schönes braunes Pferd mit schwarzer Mähne erblickte, das unserem Max bis auf die kleine Blesse glich. Schon bald war mir Bella ans Herz gewachsen; und ich habe bitterlich geweint als sie später, als Traktoren die Pferde von den Höfen verdrängten, verkauft wurde.

Ihren letzten Herbst verbrachte Bella, soweit sie nicht zur Feldarbeit gebraucht wurde, fast jeden Tag im Obstgarten oder auf der Wiese, wo sie frei laufen konnte. Morgens brachte ich sie

raus; und am Abend führte ich sie wieder zurück in den Stall. War mein Vater auf dem Hof, blieb das treue Tier neben ihm stehen und wartete auf seine Befehle. Ja, und eines Tages als ich Bella wieder rausführen wollte, war ihr Platz im Stall leer. Nun war das geschehen, was ich so gerne verhindert hätte. Freiwillig hätte ich mich nicht von diesem Pferd trennen können, sondern ihm das Gnadenbrot geschenkt. Aber die meisten Landwirte denken anders. Wenn die Tiere keinen Nutzen mehr bringen, werden sie abgeschafft. Damals war ich sehr traurig, und auch heute nach so vielen Jahren denke ich noch manchmal an Bella, unser letztes Pferd.


SONDERDRUCKE
 auf
 Kunstdruckpapier
 Einzel-Ausgabe € **1.50**

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim. Druck und Verlag: Hoehl-Druck, 36251 Bad Hersfeld

Mein Heimatland

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE, VOLKS- UND HEIMATKUNDE

Nummer 2

Februar 2013

Band 52

Zeugen des Glaubens

Die Petersberger Abendmahlskelche von 1734 und 1873

Von **Dr. Götz J. Pfeiffer**, Kunstreferent der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck

Von „Kirchenschätzen“ ist immer wieder die Rede. Meist sind damit Objekte aus Gold und Silber gemeint, zuweilen verziert mit kostbaren Steinen oder funkelnem Email. Doch dies fasst allein den materiellen Wert der Objekte. Unabhängig davon sind die eigentlichen Schätze unserer Kirchen jene Geräte, die für die Sakramente, für Taufe und Abendmahl verwendet werden. Häufig sind dies ältere Werke von Goldschmieden, Silberhandwerkern oder Zinngießern. Sie künden von der Geschichte und zeugen vor allem von der jahrhundertlangen Fortdauer eines gelebten Glaubens in den Gemeinden.

Zwei solche Abendmahlskelche konnte ich während der Kunstgut-Inventarisierung in der ev. Kirchengemeinde Petersberg sehen – für mich war es eine Entdeckung. Als Kunsthistoriker und Kunstreferent der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck führe ich die Kunstgut-Inventarisierung in unseren Gemeinden durch, berate bei Umgang und Pflege des häufig wertvollen Kunstgutes und empfehle, soweit notwendig, auch konservatorische und restauratorische Arbeiten an kulturhistorisch bedeutenden Objekten. So wurde der älteste Kelch der ev. Kirchengemeinde Petersberg im Jahr 2011 von einem Goldschmiedeatelier aufgearbeitet, um nun wieder das Abendmahl würdig mit ihm feiern zu können.

Der ältere Kelch von 1734

Der älteste Abendmahlskelch in Petersberg (Inv.-Nr. B 748-Kg-3; Abb. 1) ist aus vergoldetem Silber gefertigt und misst 208 mm in der Höhe bei 400 g Gewicht. Der flache Fuß, im Durchmesser 136 mm groß, mündet in eine schlanke Stütze, die zuunterst von einem Zwischenring und darüber von einem balusterartigen „Nodus“ (lat. „Knoten“) geschmückt ist. Das vielfach abgestufte Profil des Fußes mit seinen eingeschnürten und nasenförmig ausgezogenen Verzierungen wie auch die Details an Zwischenring und Nodus weisen den Kelch als Goldschmiedearbeit der Barockzeit aus. Dieser Eindruck verstärkt sich angesichts der schmucklosen „Kuppa“ (lat. „Gefäß“) für den Abend-



(1) Der Kelch von 1734.

mahlswein. Sie zeigt bei 108 mm Durchmesser die einfache Becherform mit leicht nach außen führenden Wänden und einem ausgestellten Rand. Gerade letzterer zeugt von der Tradition, im Abendmahl den Wein zu trinken. Bemerkenswert sind die beiden kleinen Marken auf der Oberseite des Fußes (Abb. 2). Links sind in einem Schild die Buchstaben „I D I“ zu erkennen, rechts steht in einem Queralva die Ziffer „12“.



(2) Die Marken am Kelch von 1734.

Diese Zahl steht für die so genannte Lötigkeit des Stückes, also den Feingehalt an Silber, nach heutigem Maß einem Feingehalt von 750 auf 1000 Teile, also 75 % reines Silber zu 25 % weiteren Stoffen, z.B. Kupfer. Die andere Marke, das so genannte Meisterzeichen, verweist auf den Goldschmied, dessen Identifizierung allerdings nicht leicht fällt, findet sich doch üblicherweise auch noch das Zeichen der Stadt, in der er als Meister tätig war. Sehr wahrscheinlich ist „I D I“ hier in den Namen „Johann Daniel Jehner“ (auch: „Jähner“) aufzulösen, einen Goldschmied, der am 26.11.1735 Bürger in Hersfeld wurde. Von ihm ist außerdem bekannt, dass er mit einer „Elisabetha“ verheiratet war, die 1746 bereits Witwe war und in diesem Jahr am 30.7. einen anderen Hersfelder Goldschmied heiratete. Der Petersberger Kelch ist insofern bedeutend, als bisher der Name des Goldschmiedes, aber keines seiner Werke und nicht einmal seine Meistermarke bekannt waren. Es findet sich, wie die Kunstgut-Inventarisierung in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ergab, im Kirchenkreis Hersfeld von diesem Goldschmied noch ein weiterer Kelch, der in den Formen und annähernd auch in Gewicht und Größe dem Petersberger Werk entspricht.

Über diese Hinweise hinaus begegnet mit der Inschrift unter dem Fuß ein weiterer wichtiger Beleg für die Geschichte des Kelches. Dort heißt es (auf Latein; Abb. 3): „MVnsChero Pastore / CoetV Donante / pro stanneo argenteVs / sVpera stlten-tlbVs / porrIgtVr“, übersetzt lauten diese Worte: „Von Pfarrer Münscher der Gemeinde geschenkt, silbriges Zinn für die Dürstenden dargereicht.“ Die verschiedenen Großbuchstaben sind als so genanntes Chronogramm, als Angabe einer Jahreszahl in römischen Zahlzeichen, zu verstehen, hier: „M D CC VVVVVV IIII“, also das Datum „1734“.

Interessant an dieser Datierung ist, dass zu jener Zeit die heutige Kirche noch nicht erbaut war. Für sie gilt 1755 als erstes Jahr im gottesdienstlichen Gebrauch. Schon 1720 gab es in Petersberg eine evangelische Gemeinde, schreibt



(3) Die Inschrift des Kelches von 1734.

Pfarrer Johann Georg Gemeling doch über seine Pfarrkirche: „Es ist auch eine Capelle daselbst, geweyht ehemals in honorem S. Mariani (= zur Ehre des hl. Marianus; Verf.), worin nun auch der öffentliche Gottesdienst gehalten wirdt ...“. Diese Kapelle lag außerhalb des vermutlich ummauerten Klosterbereiches auf dem Petersberg, wird 1331 erstmals erwähnt und wurde wohl spätestens seit der Reformation um 1530 von der evangelischen Gemeinde für ihre Gottesdienste genutzt. Bemerkenswert ist, dass die Gemeinde zuerst einen neuen Kelch erhielt und sich erst darauf um ein neues Kirchengebäude kümmerte.

Der jüngere Kelch von 1873

Fast 150 Jahre nach seinem Entstehen wurde der Kelch von 1734 durch einen anderen Goldschmied kopiert, wobei die Formen, das Gewicht und die anderen Abmessungen fast genau übernommen wurden. Auch dieser Kelch (Inv.-Nr. B 748-Kg-2; Abb. 4) ist aus 12-lötigem Silber hergestellt; er wiegt 406 g, bei einer Höhe von 206 mm und 135 zu 109 mm in den Durchmesser von Fuß und Kupa. Neben der Lötigkeitsziffer „12“, die zweifach dem Fuß eingeschlagen ist, findet sich auch hier ein Meisterzeichen (Abb. 5): Der Buchstabe „K“ belegt, dass „Johannes Keilmann“ (auch: „Keulmann“), den Kelch geschaffen hat. Er wurde um 1820 geboren als Sohn des in Kathus gestorbenen Gastwirtes Adam



(4) Der Kelch von 1873.



(5) Die Marken am Kelch von 1873.

Keilmann, heiratete am 10.10.1852 Katharina Elisabeth, die Tochter des Hersfelder Bürgers und Buchbinders Friedrich Lupp, wobei Keilmann als Bürger der Stadt und Silberarbeiter bezeichnet wird. Fünf Kinder sind für diese Ehe bekannt, das letzte, der Sohn Karl Christian, der Goldarbeiter lernte, wurde am 12.3.1859 geboren. Keilmann war also über 50 Jahre alt, als er den älteren Petersberger Kelch im Jahr 1873 kopierte, denn dieses Datum findet sich in der Inschrift, die sich wie bei dem älteren Kelch unter dem Fuß befindet; sie lautet (Abb.



(6) Die Inschrift des Kelches von 1873.

6): "Der Kirche zu / Petersberg / auf Antrag des / Pfarrers Dr. Vial / im Jahr 1873 von / Königl. Regierung zu Kassel / geliefert. / Verfertigt von / J. Keulmann / in / Hersfeld." Hier zeigt sich, wie weitgehend der spätere Goldschmied seine Vorlage wiederholte, übernahm er doch nicht nur die Formen und die Abmessungen des älteren Kelches, sondern auch die durchaus ungewöhnliche Inschrift, in welcher der

Pfarrer namentlich genannt wird. Dass es ausdrücklich heißt, der Kelch sei von der königlichen Regierung geliefert worden, erklärt sich aus dem Staatspatronat der Kirche, das letztlich in den mittelalterlichen Anfängen des Klosters auf dem Petersberg gründet.

Eher zufällig teilt Keulmann mit seinem älteren Vorgänger Jehner das Schicksal, dass bisher keine seiner Arbeiten in der Forschung bekannt war. Doch lassen sich aufgrund der Kunstgut-Inventarisierung in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck für drei weitere Gemeinden im Kirchenkreis Hersfeld Werke von Keulmann nachweisen. Immer handelt es sich dabei um Kopien von älteren Kelchen, einer zeigt eine Meistermarke mit dem vollständigen Namen „Keulmann“, ein anderer dieser Kelche trägt die, allerdings nicht sonderlich fachgerecht eingritzte Jahreszahl „1889“, vielleicht handelt es sich hierbei um eine der letzten Silberarbeiten von Johannes Keulmann.

Die Pfarrer Münscher und Dr. Vial

Dass beide Pfarrer ihren Namen unter den Kelch eingravieren ließen, ist bemerkenswert, finden sich solche Namensnennungen doch meist auf Inschriften an den Gebäuden, etwa über dem Hauptportal, aber seltener an den Geräten für Taufe und Abendmahl. Insofern ist interessant, etwas mehr über diese beiden Personen zu erfahren.

Philipp Georg Münscher wurde am 1.7.1706 in der Hofgemeinde zu Kassel geboren, sein Vater war Pagenhofmeister und hatte 1705 Anna Esther, die jüngste Tochter des Kasseler Konsistorialrates und Superintenden Philipp Otto Vietor geheiratet. Es liegt nahe, die geistliche Laufbahn und den Vornamen des späteren Petersberger Pfarrers auf diesen Großvater zurückzuführen. Bereits 1708 verließ die Familie Kassel, der Vater wurde 1708 Amtsschultheiß in Obergeis. Hier ergibt sich eine interessante Parallele zu dem älteren Petersberger Kelch, denn die ev. Kirchengemeinde zu Obergeis besitzt einen silbernen Abendmahlsteller (Inv.-Nr. B 705-Kg-9), auf dessen Rückseite sich die lateinische Inschrift findet: „Christianus Münscher . 1714 . hilarem datorem amat deus.“, übersetzt: „Christian Münscher, ..., den heiteren Spender liebt Gott“, wobei die Zahl als Datum der Gabe zu sehen ist. Am 6.10.1733 wur-



(7) Die Bauinschrift an der ev. Kirche zu Unterhaun von 1736.

de Philipp Münscher Stiftspfarrer zu Hersfeld und betreute als solcher auch die Gemeinden Unterhaun, Oberhaun, Rotensee und Petersberg, letzteres war von 1673 bis 1839 mit der Stiftspfarrerei verbunden. Auf Pfarrer Münscher verweist an der ev. Kirche zu Unterhaun, die 1736 errichtet wurde, über dem Hauptportal an der Nordseite eine Inschrift; direkt unter der Kartusche mit der 7-zeiligen Inschrift auf den Landesherrn, Landgraf Friedrich I. von Hessen-Kassel, finden sich in einen eigenen Stein eingeschlagen die Worte: „Phil(ipp) Georg Münschero Pastore“ (Abb. 7), womit sich der Pfarrer selbstbewusst neben bzw. unter seinem Landesherrn präsentiert. Am 16.11.1764 wurde Münscher erster Stadtpfarrer von Hersfeld und Metropolitan, am 7. September 1789 starb er in Hersfeld.

Alexander Vial stammte aus anderen Familienverhältnissen als Philipp Münscher, hat aber doch ähnliches erreicht. Er wurde am 5.5.1830 in Wetter als Sohn des Landwirtes Friedrich Vial und dessen Frau Anna Sabina, geb. Arnold geboren, wurde 1850 an der Universität Marburg immatrikuliert und am 2.11.1856 in Kassel ordiniert. Zunächst war er Pfarrgehilfe und Rektor in Neukirchen im Kirchenkreis Ziegenhain, dann ab 1860 für fast zehn Jahre Gymnasiallehrer in Hersfeld, wo er zum 15.6.1870 die zweite Pfarrstelle übernahm. Bald danach muss er den philosophischen Doktorgrad der Universität Leipzig erlangt haben, wird er auf dem Petersberger Kelch von 1873 doch „Dr. Vial“ genannt. 1881 übernahm er die erste Pfarrstelle in Hersfeld, womit er zugleich erster Superintendent der neuen Diözese Hersfeld-Rotenburg wurde. Am 2.10.1901 starb er in Hersfeld und wurde drei Tage später auf dem Friedhof unweit der kurz zuvor errichteten Friedhofskapelle begraben; sein Grab samt Stein befindet sich im heutigen Quartier C (Abb. 8).

Die ev. Kirchengemeinde Petersberg besitzt also nicht nur zwei qualitativ hochwertige Kelche, mit denen über Hunderte von Jahren das Abendmahl gefeiert wurde,

sondern bewahrt damit auch das Gedächtnis an zwei Pfarrer, die jeweils über Jahrzehnte das geistliche Leben in und um Hersfeld mitgestaltet und geprägt haben.



(8) Die Grabinschrift für Dr. Alexander Vial von 1901.

Für freundliche Unterstützung bei der lateinischen Übersetzung und Hinweise zu den Pfarrern danke ich Peter Heidtmann-

Unsere Pferde

Von *Christine Ingber*, Kirchheim-Goßmannsrode

Fanny und Max sind die ersten Pferde, an die ich mich erinnern kann. Max wurde 1939 von der Wehrmacht beschlagnahmt und kam in den Krieg. Im Sommer wurden die Pferde zu einem Sammelplatz geführt und begutachtet. Man suchte die Besten aus, um sie für den Kriegsfall bereit zu halten. Schon Anfang September war es soweit, die gemusterten Pferde wurden eingezogen. Für unsere Gegend war Niederaula die Sammelstelle. Dort verlor man einen Teil der Pferde in Eisenbahnwaggons und transportierte sie an die Front. Die anderen wurden zu Gespannen zusammen gestellt, vor die ebenfalls beschlagnahmten Wagen gespannt, und von eigens dafür ausgewählten Männern aus den umliegenden Dörfern Richtung Osten gelenkt.

Während des Krieges und in den ersten

Nachkriegsjahren hielten die meisten Familien in den Dörfern Hasen. Unsere waren zeitweise in einer leer stehenden Box des Schweinestalls, der hinter dem Pferdestall lag, untergebracht. Wir Kinder spielten gern mit den kleinen Häschen, doch wenn die Pferde im Stall standen, war das mit Schwierigkeiten verbunden. Fanny legte die Ohren an, ging, soweit es die Kette erlaubte, nach hinten, und wir mussten befürchten, sie würde ausschlagen. Zwar hat sie das bei uns Kindern nie getan; denn wir hatten einen Trick, sie abzulenken. Eine Handvoll Hafer vom Gang aus geschickt in die Futterkrippe geworfen, veranlasste das Pferd nach vorne zu gehen und den Leckerbissen zu fressen.

Fanny litt unter Koliken, die auftraten, sobald sie nasses Gras oder frischen Klee gefressen hatte. Das war schwierig,

Un glaube M.A., Landeskirchliches Archiv Kassel. - Dr. Götz Pfeiffer, Kunstreferent der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, E-Mail: goetz.pfeiffer@ekkw.de

Verwendete Archivalien und Literatur

Kassel, Landeskirchliches Archiv der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, C 1.3. Konsistorium Kassel Personalia. Nr. 1207. Alexander Vial. 1852-1856, 1875-1901. Karl Apel, Die Pfarrer zu Hersfeld. Ein Beitrag zur kurhessischen Pfarrergeschichte, Hersfeld, 1960. Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hessen I, bearb. v. Folkhard Cremer u.a., München/Berlin, 2008, S. 66-67. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Landkreis Hersfeld-Rotenburg III: Stadt Bad Hersfeld, bearb. v. Thomas Wiegand, Braunschweig, 1999, S. 400-406. Festschrift 1000 Jahre Petersberg. 1003-2003, bearb. v. Otto Abbes, Bad Hersfeld-Petersberg, o. J. (2002). Günter Gall, Art. „Chronogramm“, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, München, 1954, Bd. 3, Sp. 749-753. Carl Wilhelm Hermann Hochhuth, Statistik der evangelischen Kirche im Regierungsbezirk Cassel, Provinz Hessen-Nassau, Königreich Preußen, Kassel, 1872, S. 507. Veronika Marschall, Das Chronogramm. Eine Studie zu Formen und Funktionen einer Kunstform, Frankfurt/M. u. a. 1997. Petersberg, Gemeinde Bad Hersfeld, in: Historisches Ortslexikon <<http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/id/rec/sn/ol/id/3270>> (Stand: 4.11.2010). Heinrich Reimer, Historisches Ortslexikon für Hessen, Marburg, 1974, S. 365. Gottfried Ritter, Kirchliches Handbuch ... der Evangelischen Landeskirche in Hessen-Kassel, Kassel, o. J. (1926). Werner Wölbing (Hg.), Handbuch der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel, 1986.